

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Juni 2022 –

Kindley, Steven: Tugenderkenntnistheorie. Intellektuelle Tugenden und der Begriff des Wissens. – Paderborn: mentis 2021. 322 S., brosch. € 124,00 ISBN: 978-3-95743-246-9

Innerhalb der analytischen Philosophie durchläuft die Erkenntnistheorie in jüngerer Zeit eine tiefgreifende Transformation. Standen in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jh.s die Fragen nach Begründungsverfahren und dem Rechtsanspruch auf das Vertreten von Überzeugungen im Vordergrund, die nicht selten von religionsphilosophischen Interessen motiviert waren (z. B. bei Swinburne, Plantinga, Alston), nimmt die neuere Debatte (wieder) stärker die anthropologische Verankerung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit in den Blick. In diesem Kontext sind auch die erkenntnistheoretischen Überlegungen zu sehen, die sich um den Begriff der epistemischen Tugenden gruppieren. Im Anschluss an die Pionierarbeiten von Ernest Sosa, Lorraine Code und Linda Zagzebski in den 1980er und 1990er Jahren hat sich in jüngster Zeit eine weitverzweigte Diskussion entwickelt, die etwas summarisch unter den Begriff der *Virtue Epistemology* zusammengefasst wird.

In seiner Arbeit zur *Tugenderkenntnistheorie* verbindet Steven Kindley zwei Anliegen: Zum einen gibt er eine Übersicht über diesen neueren Zweig der erkenntnistheoretischen Debatte. Allein dieser Aspekt macht die Arbeit schon lesenswert. Zum anderen verfolgt er das Ziel, den Begriff des Wissens mit Hilfe eines Konzepts der epistemischen Tugend zu analysieren. Diese Analyse mündet in zwei Thesen: Der Wissensbegriff lasse sich erstens besser verstehen, wenn die Eigenschaften der erkennenden Personen einbezogen werden. Für diesen Zweck eigne sich allerdings nicht das Konzept der moralischen Tugend im engeren Sinn. Der Vf. entwickelt diese Thesen in zwei Schritten: Der erste Teil der Arbeit (Kap. 1 bis 4) klärt die Problemstellung und legt die begrifflichen Fundamente, die dann im zweiten Teil (Kap. 5 und 6) in einer Verteidigung einer „tugendreliabilistischen“ Position mündet. Im ersten Kap. wird herausgearbeitet, warum die Erkenntnistheorie eine normative Disziplin ist. Dies erklärt, warum es sich nahelegt, auch in der Erkenntnistheorie auf Erklärungsmodelle zurückzugreifen, die analog zu denen der Ethik sind und die daher auch zu einer Wiederentdeckung der epistemisch relevanten Tugenden geführt hat.

Im zweiten Kap. werden moralische, aber epistemisch relevante und intellektuelle Tugenden unterschieden. In der tugendbasierten Erkenntnistheorie entstehen anhand dieser Typisierung zwei Theoriezweige: Im ersten Fall wird die epistemische Normativität mit dem Konzept der Verantwortung bei der Urteilsbildung (*virtue responsibilism*) verbunden, im zweiten Fall mit dem Begriff der Verlässlichkeit (*virtue reliabilism*). Ein zentrales Problem in der modernen Debatte um den Wissensbegriff ist das Phänomen des epistemischen Glücks, also der Fälle, in denen eine wahre Überzeugung trotz inadäquater Gründe entstanden ist. Dieses Problem ist Gegenstand des dritten

Kap.s. Welche der beiden Konzeptionen der epistemisch relevanten Tugenden eine angemessene Lösung dafür bieten kann, wird im vierten Kap. erörtert. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, die auf dem Begriff Verantwortung und damit auf den moralischen Tugenden beruhenden Konzepte wie das von Zagzebski stellten nicht einlösbare Anforderungen an den Wissensbegriff, und plädiert daher im Anschluss an Sosa für einen auf dem Begriff der epistemischen Verlässlichkeit beruhenden Ansatz. Damit steht der Vf. im fünften Kap. vor der Frage, ob die Verlässlichkeit tatsächlich eine Eigenschaft von personalen Fähigkeiten (intellektuellen Tugenden) oder doch nur von epistemischen Prozessen ist. Die in diesem Kap. vorgenommene Verteidigung des auf intellektuellen Tugenden beruhenden Modells wird im sechsten und letzten Kap. durch seine Bewährung in verschiedenen Anwendungsfeldern verstärkt und abgerundet.

K.s Buch zeichnet sich durch eine klare und sehr solide Gedankenführung aus, die von einer gründlichen Kenntnis der einschlägigen Literatur und Fragestellungen aus dem Feld der analytischen Philosophie getragen ist. Sein Blick auf Aristoteles ist allerdings deutlich von der Rezeption in der aktuellen analytischen Erkenntnistheorie geprägt. Es entsteht im Ganzen eine gut lesbare Einführung in viele Diskussionsfelder dieses neuen Zweigs der Erkenntnistheorie und ein kluger Beitrag zur Analyse des Wissensbegriffs unter der Perspektive einer Virtue Epistemology.

Diese Arbeit verfolgt keine religionsphilosophischen Ambitionen. Lässt sich der vorgestellte Ansatz für dieses Anliegen dennoch fruchtbar machen? Ich denke, dass eine Virtue Epistemology durchaus wichtige Impulse für Religionsphilosophie und Theol. geben kann. Allerdings liegen sie gerade in den Zweigen dieser Erkenntnistheorie, die in dieser Arbeit kritisiert werden. Die Debatten der Virtue Epistemology lassen deutlich werden, dass Rationalität nicht abstrakt für sich betrachtet werden sollte, sondern als etwas, das in der menschlichen Person und ihren vielfältigen Vollzügen verankert ist. Dazu zählen auch die menschlichen Anlagen, die sich zu epistemisch relevanten „ethischen“ Tugenden entfalten lassen und zu denen schon bei Aristoteles mehr als nur gut geformte Emotionen gehören. Dadurch wird das Streben nach Erkenntnis wieder in einen breiteren Kontext der Aufgabe des Menschen, sein Leben auf einen Sinn auszurichten, eingeordnet. Diese Einordnung gibt auch der Debatte um den Wert von epistemischen Idealen wie dem Wissen, die im fünften Kap. dieses Buches sehr vorsichtig bleibt, eine größere Tiefenschärfe. Denn der Wert von Erkenntnisformen steht durchaus auch in Beziehung zu den Werten, an denen sich das Leben der Erkennenden orientiert, ohne dass die Erkenntnisfähigkeit in einer bloß instrumentellen Rolle aufgeht. Während sich die Neuzeit an einem einzigen epistemischen Ideal, dem Wissen, ausrichtet, dem alle Überzeugungsformen entsprechen müssen, unterscheidet Aristoteles mit seinen dianoetischen Tugenden mindestens fünf epistemische Ideale. Daher lässt sich die Eigenheit des Glaubens als dem zentralen religiösen epistemischen Akt leichter im Rahmen einer tugendbasierten Erkenntnistheorie untersuchen. Die Verbindung von Praxis und Überzeugung wird deutlicher und die Spannungen zwischen den rationalen und den fiduzialen Aspekten des Glaubens abgebaut. Tugenden können nur durch Paideia, die Sozialisation in einer Gemeinschaft, erworben werden. Die Virtue Epistemology kann daher auch sichtbar machen, welche Rolle die religiöse Gemeinschaft für die Kultivierung der Charakterzüge und Haltungen hat, die für die Ausübung der verschiedenen epistemischen Praktiken – von der Schriftbetrachtung bis zur Theol. als akademische Wissenschaft – notwendig sind. Schließlich wird auch die personale Dimension der Verantwortung für die eigene Überzeugungsbildung greifbar, denn die Verlässlichkeit der Überzeugungsbildungsmethoden könnte

auch – so zumindest sieht es Linda Zagzebski – aus der in den epistemischen Tugenden angelegten Motivation abgeleitet werden.

Über den Autor:

Andreas Koritensky, Dr. Dr., Professor für Systematische Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn (a.koritensky@thf-paderborn.de)